

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 9 (1840)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

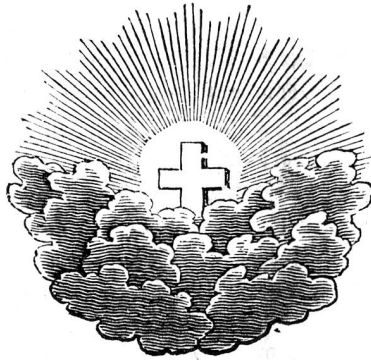
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Druck und Verlag von Gebrüdern Näber in Luzern.

Der Cultus kann dem Dogma zwar das Wort und die Form leihen, aber schaffen kann er es nicht; vielmehr muß dieses, soll anders der Cultus Wirkung und Bedeutung haben, in das Bewußtsein eingegangen sein.

Fr. Hurter (Ausflug Thl. 1 S. 325.)

Die heilige Woche in Rom *).

Wenn es wahr ist, was der gelehrte Cardinal Bona in seinem Werke (Psalm. cap. XIX.) von den kirchlichen Ceremonien überhaupt sagt: „daß sie den Geist zur Würdigung des Heiligthums erheben, das Gemüth tief ansprechen, die Frömmigkeit nähren, die Liebe entzünden, dem Glauben Wachsthum verleihen, die Andacht stärken, die Einfältigen unterrichten, den Gottesdienst würzen, die Religion zieren und die wahren Christen von den Aftchristen unterscheiden“, so gilt dies gewiß vorzüglich von den Ceremonien der hl. Woche, besonders wie sie in der Hauptstadt der christlichen Welt gefeiert werden. Diese erreichen ihren Zweck in solchem Grade, daß schon viele Protestanten, die sonst Alles, was kirchlich ist, so gerne bespötteln und mit der Muttermilch schon eine unüberwindliche Abneigung gegen die Braut Christi eingesogen haben, nicht umhin konnten, bei dieser Gelegenheit zu bekennen mit jenen Worten der hl. Schrift: „Dieses ist die wahre Mutter, gebt dieser das Kind!“ Wenn auch selbst unter den Gelehrten Deutschlands ein Schiller, ein Göthe, ein Joh. v. Müller, Lava-

*) In dem Begleitschreiben drückte der Verfasser nicht nur sein Unvermögen aus, diese Feier würdig zu beschreiben, sondern bemerkte, daß auch Staudenmeier in seinem schönen Werke „Geist des Christenthums“ bei der Beschreibung der Osterwoche weit hinter der Wahrheit zurückgeblieben sei, ja daß es nicht wohl möglich sei, diese Feier so zu beschreiben, daß nicht Rom immer dabei verliere. Dennoch tragen wir kein Bedenken, diese Darstellung des Augenzeugen hier ungeändert mitzutheilen.

D. Ned.

ter und so viele andere mehr nur wegen dem erhabenen Geiste, der in dem kathol. Ritus weht, sich so sehr zur kath. Mutterkirche hingezogen fühlten, und so viele Andere sich ihr entschlossen in den Schoos warfen, was hätten sie erst gefühlt, wenn sie am Grabe der Apostelfürsten selbst in diesen hl. Tagen die erhabene Feier der Welterlösung hätten mitansetzen können? Zu wünschen wäre es freilich, daß auch selbst unter unsern kath. Brüdern, namentlich jene, die an Herz und Gefühl beinahe erstorben und für das Höhere und Geistige abgestumpft, das kirchliche Leben, das sich im Ritus so schön ausprägt, schief auffassen, durch eigenen Anblick ihre Vorurtheile und ihren unseligen Indifferentismus ablegen könnten. Leute dieser Art reden so viel von römischem Obskurantismus, Ultramontanismus, Interessegeist, ohne je zu bedenken, daß Rom mit der Reihenfolge der Kirchenbirten auf dem Stuhle Petri auch den Kern des Urchristenthums, den Geist des apostolischen Zeitalters im Wesentlichen beibehalten habe. Hievon überzeugt sich der Unbefangene ganz vorzüglich in der Würdigung der hohen Osterfeier. Wer denkt sich nicht Christum selbst im Kreise seiner lieben Apostel, wenn er den hl. Vater, jenen ehrwürdigen frommen Greisen zu den Füßen armer Priester erblickt? Einen rührenderen Akt, als die päpstliche Fußwaschung wird man in der That schwerlich sehen können. Nach Beendigung des Gottesdienstes in der päpstlichen Kapelle am grünen Donnerstag werden die von auswärtigen Gesandten, Konsuln, Korporationen und Kollegien zur Fußwaschung bestimmten Priester gleichmäßig nach orien-

talischer Tracht in weißen Salaven paarweise durch die wogende Menge von Zuschauern in den St. Petersdom auf eine Tribüne geführt. Bald erscheint auch der hl. Vater mit dem Kardinalkollegio und dem Hofstaat; ein Kardinaldiakon singt das schöne Evangelium von der Fußwaschung Christi feierlich ab, darauf läßt sich der hl. Vater bis zur Albe entkleiden und besteigt in Begleitung von 4 Kardinalen, die ihm zu diesem Akte zur Seite stehen, die Tribüne, wäscht Einem nach dem Andern förmlich die Füße, trocknet sie wieder sorgfältig ab, drückt sie an seine Brust, küßt sie und reicht Jedem mit Uebergabe eines Blumenstraußes eine silberne und eine goldene Medaille dar, worauf Christus, wie er den Aposteln die Füße wusch, und das Bild des Papstes ausgeprägt sind, und bietet seine Hand zweimal zum Kusse dar; alles dieses thut er mit dem Ausdruck tiefster Demuth, Innigkeit und Andacht, und nicht ohne Thränen der Rührung. In dem obern Portikus des Tempels werden diese 12 Apostel, denen die Füße gewaschen worden, wiederum im Angesicht einer unabsehbaren Volksmenge, meist aus vornehmen Fremden bestehend, vom hl. Vater zur Tafel geführt, der ihnen wiederum die Hände wäscht und trocknet, den Tisch segnet und ihnen eigenhändig Speisen, Wein und Wasser aufträgt, nochmals den Segen ertheilt und sich zurückzieht, worauf die anwesenden Kardinalen, Erzbischöfe und Bischöfe den gleichen Dienst üben. Welcher Regent, welcher Fürst befolgt in solchem Grade und mit solcher Genauigkeit die Mahnung unsers göttlichen Heilandes: „Quemadmodum ego feci, ita et vos faciatis?“ Schön bemerkte hierbei ein gelehrter deutscher Reisende: während die Fußwaschung des Kaisers von Oesterreich, die ich mitangesehen habe, eher eine Parade scheint, ist diese hier eine getreue Darstellung des göttlichen Originals. Welchen Eindruck überhaupt eine solche rührende Szene auf den Zuschauer mache, läßt sich schon daraus erklären, daß während der ganzen Zeit unter dem wogenden Gedränge die feierlichste Stille herrscht, und fast Alle, seien es Katholiken oder Nichtkatholiken, sich nur ein kleines Blümchen oder einen Bissen von dem Uebriggebliebenen oder ein Confect von der Tafel zum Andenken erbeten.

Das erhabene Beispiel des Stellvertreters Christi wird am gleichen und an den darauf folgenden Tagen von seinen Gehülften im kirchlichen Dienst, von den Kardinalen und Bischöfen, so wie auch von den ersten Fürsten Roms getreue nachgeahmt. Auch sie werfen sich im Pilgerhospital armen Pilgern, die dies Jahr sehr zahlreich aus fast allen Gegenden von Europa: England, Frankreich, Deutschland, der Schweiz und allen Gegenden Italiens nach Rom geströmt waren, zu Füßen, waschen sie, verköstigen die Neuankommenden dort für drei Tage und bedienen sie selbst beim Essen. Auch die fürstlichen Damen Roms wollten hiebei

nicht zurückbleiben und ihren christlichen Geist auch darin zu erkennen geben, daß sie in einem gesonderten Saale den Pilgerinnen die Füße wuschen, sie verköstigten, verpflegten und bedienten.

Noch ergreifender ist es, den höchst einfachen, aber eben deswegen so erhabnen Funktionen in der sirtinischen Kapelle beizuwohnen. Schon der äußere, einfache, dunkle Anzug jener durch die malerische Hand eines Michel Angelo ewig denkwürdigen Kapelle, der höchst einfache und ergreifende Choralgesang der päpstlichen Sänger, der wegen seiner Seltenheit alle Abende Tausende von Fremden in den Vatikan ruft und allemal mit Begeisterung erfüllt, die herzerschütternden Lamentationen, das feierliche Ablefen der kraftvollsten Homilien der hl. Väter, der erschütternde Trauergesang des Miserere, worin jedes Wort seine eigenthümliche Kraft erhält und die Gefühle des prophetischen Sängers lebendig ausgedrückt sind, der würdevolle Gesang der Psalmen, der einfache Anzug des hl. Vaters und des ganzen Kardinalkollegiums, alles das muß das Herz des Zuschauers rühren und zu höhern Gefühlen erheben.

Daß die Zuschauer wirklich davon ganz ergriffen werden, kann man daraus erkennen, daß stundenlang ein feierliches Stillschweigen unter der Volksmenge herrscht und Viele auch Nichtkatholiken bei jenen Stellen, wo der Chor niederkniet, sich ehrerbietig auf die Knie werfen, und nach Beendigung der Mette haufenweise in den St. Petersdom eilen, um da noch die theuersten Reliquien unserer hl. Religion: das hl. Kreuzesholz, die Lanze, das Schweißtuch u. s. f., die an diesen Abenden im Angesicht des Papstes gezeigt und ausgestellt werden, mitanzusehen zu können. Auch der Fühllose bleibt nicht ungerührt, wenn er am Charfreitag den hl. Vater in seinem schwarzen Anzug ohne Schuhe mit seinen Kardinalen vor dem Bilde unsers Erlösers sich niederwerfen und dasselbe andächtig küssen sieht, während ein Männerchor die rührenden Improperien oder Klagreden in wehmüthiger Harmonie anstimmt.

Sind nicht die eifrigen Gebete, das inständige Flehen der hl. kath. Kirche an diesem Tage des Heils für alle Bedürftigen, Nothleidenden, Regenten, Kirchendiener, Abtrünnige, Ketzer, Juden, Heiden und Christenverfolger ein neuer, laut sprechender Beweis, daß die Kirche noch immer, wie zu den Apostelzeiten, als liebevolle Mutter für Alle ohne Ausnahme, auch für ihre ärgsten Feinde ein mitleidvolles, wahrhaft mütterliches Herz habe?!

Nach solcher feierlicher Funktion im Vatikan fängt ganz Rom an, den hl. Charfreitag zu feiern, wie er gefeiert werden soll. In etwa 100 verschiedene Kirchen strömt das fromme Volk zusammen, die dreistündige Todesangst zu feiern; diese Feier besteht darin, daß ein Prediger die sieben Worte unsers sterbenden Heilandes am Kreuz auslegt; die

Rede wird von Zeit zu Zeit von einer mit einem wehmüthigen Chor begleiteten Trauermusik unterbrochen. In diesen heiligen Stunden bekehren sich die verstocktesten Sünder, den Weltlingen wird die Binde von ihren Augen gezogen, und schon viele von der Kirche getrennte Seelen warfen sich da wieder in die Arme ihrer eigentlichen Mutterkirche. Sind diese dem Leiden und Sterben unsers Erlösers geweihten Stunden vorüber, so ziehen zahllose Frauen, einheimische und fremde, in wohlgeordneten Reihen mit einigen Priestern an ihrer Spitze in das durch das Blut von Tausend und Tausend Martyrern einst gefärbte Amphitheater, um auf jenem geheiligten Boden das Kreuz unsers göttlichen Heilandes mit Andacht zu küssen, und unter Gesang und Gebet die an dem Portikus jenes Riesengebäudes angebrachten Stationen zu besuchen. Auch der schmerzhaften Mutter, die am Fuße des Kreuzes gemäß der Simonischen Weissagung vom Schwerte der Schmerzen durchbohrt worden, weihen die frommen Römer Stunden wahrer Andacht, besuchen unter Gesang und Gebet die ihr geheiligten Tempel und Altäre, und hören aus dem Munde bedrucker Priester Worte des Trostes.

Zum Schlusse dieses dem Christenthum so hochheiligen Tages versammeln sich die in Rom befindlichen Dichter und Redner auf der sogenannten Arkadia, und besingen in Prosa und Poesie das Leiden und den Tod des Weltheilandes.

Der Charfarnstag liefert neue Beweise von dem frommgesinnten Geiste der ewigen Stadt. Schon mit Anbruch des Tages wallen große Schaaren der Mutterkirche der kath. Welt — dem Lateran zu, wo die Osterkerze gesegnet, die Taufweihe gefeiert, und dann die neubekehrten Juden, Mahomedaner und andere Heiden feierlich getauft und bei hundert Klerikern die heiligen Weihen ertheilt werden. Beim Anstimmen des englischen Lobgesangs „Gloria“ unterbricht die Kirche auf einmal ihre dreitägige traurige Stille, und auf das Zeichen der Glocken im Lateran ertönen innert wenigen Minuten alle Glocken der 360 Kirchen Roms und verstärkt durch das Abfeuern der Kanonen auf der Engelsburg und vieler Mörser auf den Anhöhen und Plätzen der Stadt, macht das harmonische Geläute einen ganz unbeschreiblichen Eindruck. Dieser so erhabene Kontrast und grelle Uebergang der Kirche von Trauer zu Freude, von tiefer Stille zu Geräusch, das Frohlocken und der Jubel der römischen Bürger, die ihre Wonne nicht genug an den Tag legen können, Anhöhen erklimmen, um so besser den großartigen Schall so vieler tausend Glocken und den Kanonendonner zu vernehmen, ja sogar auch auf ihren Hausdächern ihre Flinten abfeuern, um das Jubelgeräusch noch mehr zu verstärken, muß wahrlich den Fremden tief bewegen und überraschen.

Ein erbauliches Schauspiel überrascht den Fremden

Nachmittags in der armenischen Kirche, wo der in Rom residirende armenische Bischof gemäß dem Ritus der orientalischen Kirche erst gegen Sonnenuntergang mit den armenischen Presbytern das Hochamt feiert, und am Ende des hl. Opfers kleine gesegnete Bröckchen den Umstehenden theilt. Die höchst sonderbaren Zeremonien und Anzüge, der nicht sehr angenehme Gesang dieses morgenländischen Ritus erwecken freilich im Herzen eines abendländischen Christen nicht jene Andacht, die unser lateinische Ritus in fast allen Sylben ausprägt *).

Sobald die ersten Strahlen der Oster Sonne die zu den Wolken ragende St. Peterskuppel beleuchten, verkünden Kanonensalven „den Tag, den der Herr gemacht hat.“ Schon mit frühem Morgen sind die Straßen gegen den Vatikan von Kutschen und Fußgängern so besetzt, daß man nur, wenn die Soldaten die Menge in Ordnung treiben, vorwärts kommen kann. Alle Straßen und Plätze, die Hallen und der St. Petersplatz und vorzüglich der Dom sind durch Militär gesichert. Sobald die im Tempel versammelte Menge das Zeichen der Ankunft Sr. Heiligkeit vernimmt, so richten sich plötzlich Aller Augen gegen die Pforte des großen Schiffes, und kaum hat man das ehrwürdige Haupt des kommenden Papstes erblickt, da werfen

*) Mazzinelli, welcher in seinem sehr schönen Buche „die heilige Charwoche“ (neu bearbeitet, Innsbruck in der Wagnerschen Buchhandlung 1838) die Zeremonien dieser heiligen Zeit sehr schön erläutert, sagt: „Die Nacht vor dem heiligen Ostartage wurde ehemals in der Kirche ganz besonders in Andacht und gottesdienstlichen Uebungen zugebracht. Man hieß daher die Nacht vor Ostern die Ostartvigil, die Abends bei Sonnenuntergang ihren Anfang nahm, und bis zur Morgenröthe dauerte. Die ganze Nacht brachten die frommen Christen in der Kirche zu, mit Beten, Lesen, Betrachten. Es wurde mitunter Unterricht ertheilt, getauft, Messe gelesen, und so die ganze Nacht bis zur Auferstehung in gottseligen Werken durchgewacht. Nachmals fand sich die heilige Kirche bewogen, den nächtlichen Gottesdienst einzustellen, und ihn auf die Morgenstunden zu verlegen, und so die Ostartvigil voraus zu begeben. Es sind daher heute der Gebete, der Lesungen und der Zeremonien viele. Namentlich spricht sich der alte Brauch der Kirche in der heutigen heiligen Messe aus; wir müssen sie als die Messe der heiligen Ostartnacht betrachten, um sie gehörig zu verstehen.“ Seite 286 sagt derselbe: „Vor Zeiten hielt man die heutige heilige Messe in der Nacht, in den ersten Frühstunden, wo Christus, wie man meint, von Todten erstanden ist. Man hieß sie ehemals die Messe der Katechumenen, (d. h. jener, die den Unterricht im Glauben empfangen). Ob nun gleich jetzt die Messe bei Tage gelesen wird, so behält man dennoch die alten Ausdrücke und Gebete bei; zur frommen Erinnerung des ältern Kirchengebrauches. Eben weil die heilige Kirche schon beginnt die glorreiche Erhebung unsers Herrn zu feiern, so legt sie die Trauerkleider ab, schmückt sich festlich, und macht durch feierliches Glockengeläute, durch frohliche Lobgesänge u. den Gläubigen ihre Herzensfreude kund.“ Die hier angeführte Feier der Armenier ist somit die beibehaltene Feier, wie sie in der ersten Zeit üblich war. D. Ned.

sich Tausende voll Ehrfurcht und zum Zeichen inniger Anhänglichkeit an den Stuhl Petri auf die Knie. Unter einfacher Blechmusik und unter feierlicher Stille der Volksmenge wird der Oberhirt der Heerde Christi auf einem rothsammetenen Sessel in einfachem weißem Pontifikalornat mit der dreifachen Krone auf dem Haupte von 8 Männern getragen. Den Zug eröffnet ein Monsignor, von 4 Acolythen umgeben, der das Kreuz, das dem Papste überall vorangetragen wird, in der Höhe trägt; und nachdem die Pönitentiere von St. Peter in ihren weißen Messgewändern schon im Chor angelangt sind, erscheinen die ausländischen Bischöfe und Erzbischöfe in weißen Infuln, auf diese folgen die Kardinäle, ebenfalls im Pontifikalanzug, vertheilen sich auf alle Seiten des großen Chores, und gehen dann paarweise dem hl. Vater, der indessen den eigens hiezu errichteten Thron bestiegen hat, ihre Huldigungen und den Handkuß darzubringen. Ueberraschender Kontrast! Jener Kirchenregent, der zwei Tage zuvor armen Priestern die Füße geküßt, empfängt nun von den Fürsten der Kirche unter den größten Ehrenbezeugungen den Handkuß! Für auswärtige Monarchen und Fürsten wird zu dieser Feierlichkeit jedesmal eine Tribüne errichtet, auf welcher diesmal die Königin Witwe von Sardinien, der vertriebene König von Portugal, und zwei deutsche Fürsten sich befanden. Die Zeremonien des Hochamts selbst sind ganz einfach, wozu sich ebenfalls der ungekünstelte Choralgesang, der weder von der Orgel noch andern Musikalinstrumenten begleitet ist, herrlich gesellt. Einen imposanten Anblick gewährt die hohe Assamlée so vieler Kardinäle in ihren goldgewirkten Pluvialen und so vieler Bischöfe aus verschiedenen Gegenden der Erde (es befanden sich bei der diesjährigen Feierlichkeit amerikanische, schottländische, holländische, französische und italienische Bischöfe), die um die Stiegen des Thrones herum zu den Füßen Sr. Heiligkeit sitzen und Sie auf allen Schritten begleiten, gleichsam andeutend, daß sie als untergeordnete Hirten der Heerde Christi und als getreue Mitarbeiter im Weinberge des Herrn bereit seien, ihrem von Christo eingesetzten Obern in Allem getreu zu gehorchen und ihn gegen alle Anfeindungen zu beschützen und zu verteidigen. Die Epistel und das Evangelium, nachdem sie von Kardinalsdiakonen lateinisch abgesungen worden sind, werden auch von griechischen Presbytern in griechischer Sprache gesungen, zum Zeichen der innigsten Vereinigung beider Kirchen zu einem hohen Zwecke. Bei Aufhebung der hl. Hostie und des Kelches wendet sich der hl. Vater gegen alle vier Welttheile, als wollte er mit dem göttlichen Heilande selbst die ihm anvertrauten Schafe in allen Gegenden des Erdballs segnen. Noch weit rührender ist aber die Kommunion. Zwei Kardinäle bringen Sr. Heiligkeit die Speise der Engel an den Thron selbst, und im Anblick

dieses göttlichen Gastes wirft sich der Papst auf die Knie und empfängt die hl. Kommunion nie ohne sichtbare Thränen innigster Rührung, wobei auch viele der Anwesenden zu Thränen gerührt werden. Nachdem der Celebrant dem römischen Senator, der immer zur Linken des Thrones assistirt, und den Kardinalsdiakonen die hl. Kommunion gespendet hat, beginnt ein großes Geräusch, indem nun Alles anfängt sich aus der Kirche wegzubegeben, um auf dem Platze einen geeigneten Posten für den päpstlichen Segen zu erhalten. Kaum hat man sich aus einer unabsehbaren Volksmenge herausgewunden, so stößt man außerhalb der Kirche auf eine noch dichtere Masse. Der ganze umfangreiche St. Petersplatz wimmelt schon vor Beendigung des Gottesdienstes so von Leuten jeden Alters, Geschlechtes und Landes, daß man ihn leicht einem wogenden Meere vergleicht, aus welchem der majestätische Obelisk wie der Mastbaum eines untersinkenden Schiffes hervorsticht. Umgeben von Bischöfen und Kardinälen wird Sr. Heiligkeit an die Altane in Mitte des hohen Tempels getragen, Aller Augen sind nach oben gerichtet, und kaum öffnet der Papst die Arme, um die Menge zu segnen, so fallen die nicht durch das Gedränge gehinderten Schaaren zur Erde, und während der hl. Vater seine Arme himmelanstreckt, sie auf der Brust zusammenhält und wieder erhebt, um gegen alle Himmelsgegenden hin den apostolischen Segen zu ertheilen, ertönen in majestätischem Klang die Glocken der ewigen Stadt, Trommelschlag, Feldmusik von allen Seiten, in welches sich noch der Donner der Kanonen mischt, so daß der Zuschauer fast außer sich ist.

Diesen dem Katholiken und Protestanten so hochheiligen Tag schließt Rom mit einem der imposantesten Schauspiele, das sich dem menschlichen Auge darbieten kann. Schon mit dem Geläute des englischen Grußes bei andbrechender Nacht steht der majestätische St. Petersdom mit seiner in der Welt einzigen Kuppel wie in Feuerflammen da. Von dem Fuße des Tempels bis zu dem 500 Fuß hohen Kreuze sind alle architektonischen Theile von 4400 großen transparenten Laternen auf's herrlichste beleuchtet, so daß man jenes Gebäude nicht mehr für ein Menschenwerk, sondern für ein wirkliches Wunder, oder wie einige Sachkundige sich ausdrückten, für das neue vom Himmel gestiegene Jerusalem, das der hl. Johannes im Buche der Offenbarung beschreibt, halten muß. Wer nicht selbst Augenzeuge dieses unbeschreiblichen Schauspiels gewesen ist, wird sich nie einen richtigen Begriff davon machen können. Den schon begeisterten Zuschauer überrascht noch mehr die plötzliche wunderbare Veränderung, die exakt auf den Schlag der großen Glocke eine Stunde nachher von selbst bewirkt zu werden scheint. Man glaubt, das ganze Riesengebäude wolle sich umdrehen und eine andere Stellung einnehmen. 365 an der hohen Kuppel

selbst angeheftete Männer zünden auf den Schein einer großen Fackel auf der Spitze des Kreuzes in einem Augenblicke 791 neue Feuerböfpe an, ziehen zu gleicher Zeit an einer Eisenschnur die schon brennenden in eine andere Richtung, so daß der Zuschauer auf einmal ein ganz neues, höchst überraschendes Schauspiel vor sich hat.

Zum Schlusse der Osterfeier gewährt Rom ein nicht weniger grandioses Schauspiel. Zwei Stunden nach Anbruch der Nacht werden die Schaulustigen durch Kanonendonner eingeladen, ihre Augen gegen die Engelsburg zu richten. Es beginnen die in der Welt einzigen, vom unsterblichen Genie eines Michel Angelo desinirten Feuerwerke, die darin bestehen, daß unter Beleuchtung jener kolossalen Burg, künstlich aus verschiedenen Theilen zusammengesetzte Feuerfiguren zirkuliren, losbrennen, in die Luft sich winden, sich dort auflösen, Gestalt und Farbe ändern und dann in 1000 kleine Funken zerbersten. Ein superber Ausfall, der aus 100 und 100 fliegenden Raketen besteht, und Jedem die Idee eines der größten Vulkane giebt, beginnt und endet diese unbegreifliche Szene, die, obwohl sie kaum 1/2 Stunde dauert, dennoch über 3000 röm. Thaler kostet. Allen Kräften wird aufgeboden, keine Kosten werden gescheut, um den hehren Tag der Auferstehung des Welterlösers in heiliger Freude und möglichst würdiger Feier zu begehen, und dessen freut sich jeder Christ; denn es gilt dem Herrn der Welten, der unsere Hoffnung und unsere Auferstehung ist — er sei hochgelobt in Ewigkeit.

Allocution Sr. Heiligkeit des Papstes Gregor XVI. vom 27. April l. J.

Die betrübte Lage der Christen in Tonkin und den benachbarten Gegenden und die vielfachen schweren Prüfungen ihres Glaubens befeuzen Wir schon lange, wie Ihr wohl wißt, ehrwürdige Brüder! und Wir haben nicht unterlassen, Unser Herz vor Gott zu demüthigen und auch durch die erschlossenen Schätze der Indulgenzen die Söhne der Kirche zu ermuntern, auf daß sie für die in so leidenvolle Trübsal versetzten Brüder dem Herrn der Gnaden tägliche Gebete und andere Werke der Frömmigkeit darbringen möchten. Indessen hat zur Vinderung Unseres Schmerzes darüber nicht ein Grund des Trostes gefehlt, nämlich der unüberwindliche Muth der Vielen, die keine Furcht der Gefahr, weder Fesseln noch Ruthestreiche, noch andere langwierige Leiden, noch endlich sogar der Anblick des bevorstehenden Todes vom Bekenntniß des katholischen Glaubens abzubringen vermochten. Jetzt aber, nachdem über die wichtigen Vorgänge der letzten Jahre in jenen Weltgegenden zureichend tüchtige Zeugnisse allmählig an diesen heiligen Stuhl gelangt

sind, haben Wir es für Unsere Pflicht erachtet, in Eurer hochansehlichen Versammlung die Tugend derjenigen zu verkündigen, die für den Glauben Christi ihren Leib hingegeben, und mit Euch zusammen Christum selbst zu lobpreisen, der in seinen Streitern triumphirt. — Um mit dem Jahre 1835 zu beginnen, so erprobte damals sich in Cochinchina als tapferer Kämpfer Christi der Missionär Marchand, welcher bei der Erstürmung eines festen Platzes, wo er von Aufrührern festgesetzt worden war, durch königliche Truppen, von diesen ergriffen, wie ein wildes Thier in ein eisernes Käfig gesperrt und so nach der Hauptstadt geführt wurde. Nachdem er dortselbst mit vielen Martern vergebens zum Abfalle von Christo versucht worden, ward er zuletzt gegen Ende Novembers desselben Jahres auf Befehl des Königs aus Haß gegen den Glauben getödtet. Ebendasselbst leuchtete in jenen Tagen ein siamesischer Jüngling, einer Witwe einziger Sohn, der, nachdem er die Leiden eines harten Gefängnisses fast zwei Jahre lang muthig ertragen, freudig für Christum seinen Nacken dem Schwerte des Henkers darstreckte; sein abgeschlagenes Haupt empfing seine bei dem Martyrertod ihres Sohnes gegenwärtige fromme Mutter. Hierauf in dem Jahre 1837 wurden in dem Reiche Tonkin verherrlicht die Namen des Priesters Johannes Karl Cornay und des treugläubigen Eingebornen Franz Xaver Kän. Der erstere von diesen ward, als er daselbst das Amt eines Missionärs verwaltete, von den Ungläubigen gefangen und in ein Käfig gesperrt. Da er durch die grausamen Peitschungen, mit denen er drei Monate lang mißhandelt wurde, im Glauben an Christum nicht wankend gemacht werden konnte, starb er zuletzt für diesen im September desselben Jahres, indem man ihm das Haupt abschlug, und, eitlem Weise, seine Glieder zerstückte und zur Schmach an verschiedene Orte hinwerfen ließ. Der andere, der in derselben Gegend das Amt eines Katecheten versah, wurde für Christum getödtet im Monat November, nachdem er, zwanzig Monate zuvor in Kerker geworfen und diese ganze Zeit über vielfach gepeinigt, durch seine unbesiegbare Beständigkeit im Glauben gleicherweise die Bewunderung der Gläubigen und der Ungläubigen erregt hatte. Mit Stillschweigen müssen Wir sofort andere sehr viele übergehen, von denen Wir fast nichts wissen, als daß in der gedachten Zeit oder in den nächstfolgenden Jahren viele von ihnen ihre Gewänder gleicherweise im Blute des Lammes gewaschen, die übrigen aber, obgleich sie noch nicht für Christus hingenordet worden, doch unter allen Prüfungen schwerer Mühsale und Qualen im Bekenntnisse des Evangeliums fest beharrt haben. Auf solche Weise verherrlicht wurde namentlich der Muth vieler siamesischen Frauen, bei denen die Schwäche des Geschlechts der Glaubenseifer überwand. Ueberdies jedoch haben in eben diesen letzten

Jahren noch viele für Christum den Tod erlitten, von deren Triumph hieher überbrachte genaue Berichte melden. Unter ihnen wird genannt der Priester Franz Jaccard, Missionär im Königreiche Cochinchina, welcher, nachdem er lange in Fesseln von Ort zu Ort geschleppt worden, nach überall abgelegten wiederholten Proben seiner unüberwindlichen Glaubensstärke, endlich aus Haß gegen den Glauben im September 1838 erdroffelt wurde. Den gleichen Tod erlitt mit ihm ein gläubiger junger Eingeborner, Thomas Thien. Ganz besonders herrlich wird aber eben dieses Jahr leuchten in der Geschichte der Kirchen von Tonkin, in welchen im Verlaufe desselben sowohl glaubensfromme Laien, als auch mehrere Priester und heilige Kirchenobern (sacri antistites) die unverwelfliche Krone des Martyrthums errungen haben. Zuerst ist hier zu nennen der ehrwürdige Bruder Ignatius Delgado vom Prädicantenorden, Bischof am Mellipotamus (Mellipotamensis)* und im östlichen Theile des Königreichs apostolischer Vikar, welcher, nachdem er vierzig Jahre lang die ihm anvertraute Provinz überwacht, endlich im Greisenalter in die Hände der Ungläubigen fiel. Von diesen in einen hölzernen Käfig gesteckt, ertrug er die über ihn verhängten Folterqualen auf das standhafteste, durch sie aber und eine hinzugetretene Krank-

*) Welcher Fluß und Bezirk unter dem Mellipotamus oder Honigfluß eigentlich zu verstehen sei, ist uns nicht bekannt; vermuthlich ist es der Songhoi. Die Geographie jener großen Länderstrecke zwischen China und Cochinchina liegt noch fast ganz im Dunkeln. Ueber die dortigen Verhältnisse des katholischen Christenthums, das neben der Lehre des Confucius (der Religion des Kaisers, der Vornehmen und Gelehrten) und dem Buddhismus (der Religion des gemeinen Volks) in Tonkin (Nord-Anam) bis in die letzte Zeit geduldet wurde, findet sich in Hassels Erdkunde (im Bande: Vorder- und Hinterindien) folgende Notiz: „Die katholische Religion hat im Anfange des 17. Jahrhunderts durch die Portugiesen in Anam Eingang gefunden. Die Franzosen brachten die Jesuiten dahin, die dann bald die Lehren des Christenthums zu verbreiten anfangen und viele Anhänger fanden. Allein im 18. Jahrhundert wurde die Ausübung dieser Religion durch Gesetze verboten, wohl zuweilen geduldet, in verschiedenen Epochen aber mit Grausamkeit verfolgt, und manche Missionarien wurden die Opfer ihres frommen Geschäfts. Besonders zeichneten sich die Jahre 1712, 1722, 1773 durch blutige Verfolgung aus. Später verfuhr man milder, und seit 1790 erlaubte man den Missionarien sich unter dem Titel von Mathematikern in Nord-Anam niederzulassen. Der jetzige Kaiser (das ist im Jahr 1822 geschrieben) hat die Duldung mit auf den Thron gebracht, und seit dieser Zeit gewann die christliche Kirche in Anam so viele Anhänger, daß Menouard de St. Croix für 1804 die Zahl der Christen in Nord-Anam auf 307,000 (Bissachère auf 320,000), in Süd-Anam und Cachbodscha auf 60,000 berechnete. Es hielten sich 1804 sechszehn Missionarien aus Europa in diesen Ländern auf, darunter vier Bischöfe, und außerdem gab es hundert und einige Priester, die im Lande geboren waren.“ So Hassel. Seit etwa zehn Jahren hat aber längs der ganzen Ostküste von Hinterasien — von China einschläffig bis nach Siam hinab — wieder eine systematische Unterdrückung und Verfolgung des Christenthums begonnen.

heit allmählig aufgerieben, entschlief er im Monat Julius des besagten Jahres im Herrn, ehe noch das von der Obrigkeit über ihn gefällte Urtheil mit der kgl. Bestätigung zurückgekommen war. Dennoch enthielten sich die Ungläubigen nicht, dem Verstorbenen das Haupt abzuschlagen, welches sie drei Tage lang öffentlich ausbiengen und dann mit einem Steingewicht in einen Korb eingeschlossen in die Tiefe des Flusses versenkten; allein durch Gottes wunderbare Fügung geschah es, daß dieses heilige Haupt, (wie der hieher gelangte Bericht erzählt,) beinahe vier Monate nach dem Tode des Bischofs an allen seinen Theilen unverfehrt und unverlezt daselbst gefunden wurde. Dem vor dem Herrn wohlgefälligen Tode des belobten apostolischen Vikars war im Monat Junius das Martyrthum seines Gehülfen, des ehrwürdigen Bruders Dominicus Henares, ebenfalls vom Prädicantenorden und Fessentensischen Bischofs, vorausgegangen. Auch er war in der dortigen Seelsorge ergraut, ward endlich zugleich mit dem erwähnten Kirchenobern von Soldaten aufgesucht, in ein Käfig gesperrt, grausam gequält und zuletzt als Blutzug des Glaubens enthauptet. Den gleichen Tod mit ihm erlitt der fromme Eingeborne Franz Chieu, der alldort das Amt eines Katecheten bekleidete, und den Christusglauben, dessen Fortschritte er hatte fördern heißen, standhaft bis zur Vergießung seines Blutes bekannt hat. Mit ähnlichem Todesurtheil wurde wenige Tage später der gleichfalls eingeborne Priester Vincentius Hên vom Prädicantenorden heimgesucht, der schon vierzig Jahre im Amt eines Missionärs treuflüßig gearbeitet hatte. Unter der Prüfung mancherlei Plagen beharrte er auf das standhafteste beim Bekenntniß des wahren Glaubens, und wollte sich nicht einmal der Täuschung bedienen, die ihm von einer Magistratsperson zur Vermeidung des Todesurtheils vorgeschlagen worden war, nämlich mit Verhehlung seiner priesterlichen Würde sich für einen Arzt auszugeben. Nach diesen erlangten im Monat Julius den Palmenkranz der Missionär Joseph Fernandez vom Prädicantenorden, und der eingeborne Priester Peter Tuân, welche beide dreißig Jahre und darüber in jenem Theile des Weinbergs des Herrn gearbeitet hatten. Dem Joseph wurde das Haupt abgeschlagen, nachdem er, in ein Käfig gesperrt und vor verschiedenen Richtern gefoltert, allenthalben leuchtende Zeugnisse seines christlichen Muthes abgelegt hatte. Peter, zu gleichem Loose verurtheilt, starb noch vor der Ankunft der königl. Bestätigung seines Urtheils, in Folge der Leiden und Trübsale, die er um des Bekenntnisses Christi willen im Kerker erduldet. Das nämliche Schicksal hatte wenige Tage zuvor den eingebornen Katecheten Joseph Uyên vom Orden des heil. Dominikus getroffen, welcher nach vielen ob seiner Standhaftigkeit im Glauben erlittenen Drangsalen endlich mit einem hölzernen Folterwerkzeuge, das man ihm

um den Hals legte, lange gequält ward, und an der ihm damit zugefügten Wunde nach einigen Stunden erlag. Ferner war herrlich der Bekenntnistod des eingebornen Priesters Bernardus Duc, welcher in dem ehrwürdigen Alter von 83 Jahren stand und nach vieljähriger Arbeit im Weinberge des Herrn von Alter und Krankheit geschwächt, kaum mehr zu gehen vermochte, dennoch aber laut in wiederholtem Rufe seinen Stand und seinen Glauben verkündend, sich aus besonderm Antriebe der göttlichen Gnade, wie Wir glauben, den Soldaten überlieferte. Von diesen gefangen, und mit vielfacher Qual zum Verlassen des Glaubens vergebens versucht, erduldet er für Christum am Anfange des Augustmonats einen glorreichen Tod, indem er nach besonders deshalb eingeholtem Befehle enthauptet wurde, obgleich nach den Gesetzen jenes Reiches über achtzigjährige nicht mit Todesstrafe belegt werden können. Zugleich mit ihm wurde in derselben Weise ein anderer eingeborner Priester vom Predigerorden mit Namen Dominicus Diéu Hanh zum Tode gebracht, der sowohl früher in der Seelsorge als auch zuletzt im Tode um Christi Liebe willen viel Mühe und Qualen erduldet. Wenige Tage darauf starb desselben Todes für das Bekenntniß des Glaubens ein anderer Kämpfer Christi, Joseph Vién, auch ein eingeborner Priester, der 16 Jahre in den Arbeiten seines heiligen Amtes zugebracht.

Diesem folgte im Monat September ein anderer Priester jener Gegend, Petrus Tu, vom Prädikantenorden, welcher, ehe er durch Abschlagung des Hauptes getödtet wurde, nicht nur inmitten der Folterqualen selbst auf das standhafteste im Glauben verharret war, sondern auch die andern mit ihm gefesselten Christen furchtlos in Gegenwart der Richter zur Ausdauer ermahnt hatte. Sein Gefährte im Martyrtode war Joseph Kanh, ein Mann vorgerückten Alters vom Orden des h. Dominikus, auch er ein unter den Gläubigen seines Bezirkes höchst angesehener, um die wahre Religion höchlich verdienster Geistlicher. Endlich im Monat November erlag der Priester Peter Dumoulin Borie, und mit ihm zwei eingeborne Priester, für Christi Liebe muthig dem Henkerbeil. Dies, wie wir gesagt haben, ereignete sich im Jahre 1838. — Neuerlich aber haben die Länder Cochinchina und Tonkin drei Helden Christi mit neuem Glanze der Jugend verherrlicht. Da sie, die im vorhergehenden Jahre wegen ihres Glaubensbekenntnisses in Tonkin in den Kerker geworfen worden, der Vorsteher der Provinz weder durch Schmeicheleien, noch durch Drohungen, noch auch durch Folterqualen von der Liebe Christi hatte losreißen können, ließ er sie zuletzt durch einen trügerlich beigebrachten betäubenden Trank in einen Zustand der Besinnungslosigkeit versetzen und die also Betäubten auf das Bildniß des heiligsten Erlösers stellen, worauf er an den König schrieb, dieselben hätten dadurch, daß sie das Kreuz

mit Füßen getreten, die christliche Religion verläugnet. Aber die frommen Gottesstreiter, die unterdessen mit einer Geldgabe aus dem Kerker entlassen worden waren, giengen, als sie von der Sache Kunde erhielten, ohne Verzug in das Gerichtshaus, warfen dort das ihnen hinterlistig gegebene Geld öffentlich vor der Obrigkeit von sich weg, und bekannten vor dem erwähnten Statthalter wiederholt unsern Glauben, betheuernd, daß sie von der Heiligkeit desselben niemals abgewichen, so wie sie gleicherweise in alle Zukunft treuest an ihm halten würden. Nach dieser so rühmlichen und öffentlichen Zurückweisung des ihnen angedichteten Verbrechens verfügten sich zwei derselben Gottesstreiter, mit Namen Nikolaus und Augustinus, überdies nach der weitentlegenen Hauptstadt von Cochinchina, und setzten den König selbst von dem Vorgefallenen und der Beständigkeit ihrer Knechtschaft gegen Christum schriftlich in Kenntniß. Dann auf Befehl des Fürsten noch einmal zur Abtrünnigkeit vom Glauben vergebens gedrängt, gelangten sie endlich im Monat Junius des nächsten Jahres glücklich zur Palme des Martyrthums, und ihre Leiber wurden, nach Abschlagung der Häupter, geviertheilt und in die Tiefe des Meeres versenkt. — So habt Ihr denn, ehrwürdige Brüder! in dieser Unster Rede eine kurze Lobpreisung derjenigen, die aus allen Reichen des katholischen Klerus und Volks in jenen fast entlegensten Theilen des Morgenlandes den wahren Christenglauben nicht nur durch Erduldung von mancherlei Leiden und Qualen, sondern auch durch Vergießung ihres Bluts verherrlichten. Gebe Gott, daß fortan nicht die Gelegenheit fehle, diese ganze Sache gebührend zu erforschen, damit dieser heilige Stuhl gemäß der Norm der päpstlichen Heiligspredigungen über den Triumph so vieler neuer Martyrer und deren Empfehlung an die Verehrung der Gläubigen sein Urtheil fällen könne. Unterdessen getrösten Wir Uns der festen Hoffnung, daß der Urheber und Vollender des Glaubens, Christus der Herr, durch dessen hülfreiche Gnade jene stark geblieben im Kampfe, auf seine Braut, die vom neuvergoßenen Blut ihrer Söhne strahlende Kirche, mit Huld herabblicke und sie den Trübsalen, von denen sie bedrängt ist, gnädig entreiße, insbesondere aber in den von jenem Blute getränkten Landen die Früchte der Gerechtigkeit durch eine vervielfältigte Zahl der Gläubigen vermehre.

K i r c h l i c h e N a c h r i c h t e n .

Luzern. Bevor die Wahl eines Propsten an der Collegialkirche vor sich gieng, hatte sich der Anstand erhoben, ob die Regierung den vom päpstlichen Nuntius mit dem Präsidium beauftragten Senior des Kapitels als Delegirten des Nuntius anerkennen wolle. Bekanntlich besteht ein Großrathsbeschluß, der aber nicht publizirt ist, daß man

den päpstl. Nuntius nur als Gesandten des Fürsten von Rom anerkenne. In diesem Sinne wollte die Regierung den Senior „nach dem Wunsch des Kapitels“ bei der Wahl präsidiren lassen. Zwei Abgeordnete des Kapitels erhielten vom Nuntius in Schwyz den Bescheid, daß ein allfällig Gewählter vom hl. Stuhl nicht als Propst werde anerkannt werden, wenn der Senior des Kapitels nicht als Delegirter des Nuntius bei der Wahl präsidire. Das Kapitel bestand auf dieser Weisung, und die Regierung erklärte auf das vorgelegte Schreiben des päpstl. Nuntius und auf die unzweideutig gestellte Forderung des Kapitels, sie kenne kein Hinderniß, die Wahl vorzunehmen. Sofort wurde am 14. d. zur Wahl geschritten, welche auf den hochw. Hrn. bischöfl. Commissar Jakob Waldis fiel, der schon früher die Stelle eines Stadtpfarrers wegen Kränklichkeit niedergelegt, und seit kurzer Zeit provisorisch versehen hatte. Hätte die Regierung auf dem angeführten Großrathsbeschlusse streng beharren wollen, sie würde sowohl das hochw. Kapitel, welches Abgeordnete an den päpstl. Nuntius geschickt, als auch die Abgeordneten selbst vielleicht dem Staatsanwalt übergeben, und dem bestimmten Verlangen auch eine eben so bestimmte Weigerung entgegengesetzt haben. *Expellas furca, tamen usque redibit!* — Hr. Pfarrer Elmiger in Schüpfheim stiftete am 1. Mai l. J. bei Anlaß der Kinderkommunion eine „Bruderschaft zum nüchternen Leben“, welcher er alle Jahre die neuen Kommunikanten einzuverleihen gedenkt. Der Anlaß ist wohl benützt und wird nicht ohne gute Früchte bleiben. — Bei Gebr. Käber ist ein Gedicht, über neun Quartseiten stark, „an meine protestantische Schwester im Kanton Zürich“ erschienen. Das Gedicht ist ein freudiger Erguß eines zum Katholizismus bekehrten Protestanten über die ihm dadurch zu Theil gewordene Wohlthat, und eine Ermahnung an die Schwester, das gleiche Glück auf gleichem Wege zu suchen. Der Bekehrte verdankt das Glück nächst Gott der „Beleuchtung der Vorurtheile wider die kath. Kirche.“

Graubünden. Der hochw. Bischof und das Domkapitel haben das Schloß Fürstenuw zur ersten Einrichtung eines Armenhauses abgetreten. — Die Regierung hat bei der Promulgation des bischöflichen Rundschreibens über Abstellung einiger Feiertage einige passende Ermahnungen an das Volk gerichtet: daß es die abgestellten Feiertage in Arbeitsamkeit für sein zeitliches Wohl benützen, um so eifriger die noch beibehaltenen feiern, besonders aber von der bisher oft geübten Gewohnheit ablassen möchte, die Sonn- und Feiertage in Spiel, Trunk und Müßiggang zuzubringen. Das Volk ist nicht allerwärts hiefür gelehrt; an einigen Orten möchte es die Feiertage in der ehevorigen Weise beibehalten.

Bern. In der Kirche des ehemaligen Jesuitenkolle-

giums der Stadt Pruntrut befinden sich drei Grabgewölbe, in deren einem sich die Särge der Fürstbischöfe von Basel, von Bischof Blaarer, Stifter des Kollegiums, an, mit ihren Insignien — Brustkreuz, Ring, Inful und Krummstab — geschmückt befanden, in den zwei andern etwa 60 Särge daselbst verstorbener Jesuiten. Obschon in der französischen Revolutionszeit diese Kirche in einen Tempel der Vernunft, später in ein Magazin umgewandelt wurde, ließ man doch die Todten ruhen. Einem Thurmann, Direktor der im modernen Sinne reformirten (umgestalteten) Schule, war es vorbehalten, an Brutalität die alten Patrioten zu übertreffen; die Särge wurden herausgerissen, die bischöflichen Insignien weggenommen, die Skelette der Bischöfe in einen Kasten zusammengeworfen, ihre Schädel und Knochen auf ein Brett gelegt, die Skelette der Jesuiten in eine Grube geworfen, ihre Schädel und Knochen eben so wie die ersten in der bischöflichen Gruft aufgeschichtet; vier Leichname von Jesuiten, die noch unverseht erhalten waren, wurden entblößt und in den vier Ecken aufgestellt, das Ganze mit einigen Symbolen und Sprüchen geschmückt, die Jedem anwidern, wenn man bedenkt, von wem sie aufgestellt wurden. Der Eintritt in ein Haus der Todten ergreift mächtig den sinnvollen Menschen, schreibt Fr. Hurter — aber auch nur den sinnvollen, der radikale wühlt auch da noch, um nach seiner Weise Ordnung zu schaffen.

Rom*). Vor einigen Tagen langte in Rom eine schaudererregende Nachricht von Damaskus an. Es ist allgemein bekannt, daß die Juden um Ostern an einem Christen den Tod des göttlichen Heilandes erneuern. Dies erhellt aus den vielen Greuelthaten des Mittelalters, deren authentische Nachrichten bis auf uns gekommen sind. So sind z. B. zu Bern im Jahr 1288 der heil. Rudolph, ein Knabe, und der heil. Werner zu Oberwesel in der Diözese Trier auf die grausamste Weise von den Juden ermordet worden.**)

*) Die Berichte über die schauderhafte Ermordung des Kapuziners Thomas in Syrien kamen durch französische Blätter und die Allg. Zeitung nach Europa, aber in solcher Weise, daß wir Anstand nahmen, den Berichten zu trauen. Wir freuen uns, nun folgenden treuen und umständlichen Bericht aus zuverlässiger Quelle mittheilen zu können. Es liegt hierin ein trauriger Beweis, wie lange der Fanatismus in entsetzlicher Weise sich forterben kann. D. Red.

***) Auch andere Länder haben Beispiele solcher Greuel aus dem Mittelalter aufzuweisen. So wurde in der Diözese Trier der geraubte Knabe Fridolin von Juden ermordet. Die Christen in jener weiten Umgegend verehren den Unschuldigen als einen Heiligen und wallfahrten häufig zu seinem Grabe. Auch Möhler erwähnt im 2. Band seiner gesammelten Schriften (Seite 118) dieser Thatsache, will sie aber dadurch erklären, daß die Juden

(Siehe eine Beilage.)

d. J. wurde zu Damaskus ein achtzigjähriger Kapuziner, aus Sardinien gebürtig, der in den Missionen unter den Christen Syriens ergraut, und unermüdet für das Seelenheil seiner Mitmenschen gearbeitet hatte, unerwartet zu einem Juden gerufen, dessen Sohn, wie man vorgab, an einer Krankheit darniederlag. Der menschenfreundliche Missionär, der, vordem er in den Kapuzinerorden trat, Medicin studirt hatte, und mithin nicht allein Seelen, sondern auch Körper heilen konnte, begab sich gleich mit einem Bedienten des Klosters auf den Weg, ließ jedoch Lektoren außerhalb der Judenstadt, weil er daselbst nothwendige Geschäfte zu verrichten hatte, bestimmte aber wohlweislich zuerst den Ort, wo er selbst hingienge. Nichts ahnend betritt der Kapuziner die Wohnung des Israeliten, um daselbst ein Werk christlicher Liebe zu verrichten; kaum hatte er aber die Schwelle betreten, so wurde er von drei bis vier bereit stehenden Mördern angefallen, und auf die grausamste Weise ermordet. Zuerst band man ihm Hände und Füße und legte ihn dann auf eine Strohmatten. Während die Mörder einige gottlose Gebete hersagten, schnitt ein reicher Jude, Namens Isaaq Charari, dem standhaften Martyrer Christi die Kehle durch. Darauf hieng man denselben an die Füße auf, damit desto sicherer das Blut in ein unten stehendes Becken fließen könnte, um damit, wie allgemein bekannt ist, das ungesäuerte Brod, oder wie man gemeinhin sagt, die Maken zu besprengen. Als das Becken mit Christenblut gefüllt war, zerhieben die Ruchlosen, um die Mordthat zu verhehlen, gliedweise den Leichnam; — zermalmten sogar die größern Knochen des Blutzuges, die sie nachher in eine scheußliche Grube warfen... Nachdem der Bediente des Klosters die ihm aufgetragenen Geschäfte verrichtet hatte, begab er sich in die Judenstadt, um den Missionär abzubolen und nach Hause zu begleiten. Als er aber in das Judenhaus kam, sagte man ihm hinterlistig, der Missionär sei von dort zu einem andern Juden, Farchi mit Namen, gegangen — in dem Hause desselben würde er ihn antreffen. Der arglose Bediente geht gleich in das ihm bestimmte Haus, wird aber beim Eintritt in dasselbe auf eben so unmenschliche Weise wie der Kapuziner ermordet. Doch konnte diese Greuelthat nicht lange verhehlt bleiben; denn als am Abend weder der Missionär noch der ihn begleitende Diener erschien, ahnte man gleich, es müsse ihnen etwas Urges begegnet sein. Man

im Mittelalter viele Christen Kinder raubten, um sie als Sklaven in die türkischen Serails zu verkaufen, und daß bei der Operation der Entmannung viele Kinder starben. Es ist nicht zu widersprechen, daß sowohl auf diese als auch auf die oben angedeutete Weise viele Christen dem Fanatismus und der Habsucht der Juden als Opfer fielen. D. Red.

berichtete noch an demselben Abend dem in Damaskus wohnenden französischen Consul, unter dessen Schutz die Missionäre Syriens stehen, die ganze Sache, und dieser begab sich gleich zum Pascha, damit das Vorgefallene untersucht würde. Auf das Quartier der Juden, die im Morgenlande, wie auch in den meisten Städten Europa's, absondert von den übrigen Bürgern wohnen,*) hegte man mit Recht Verdacht, und mithin schickte man mit anbrechendem Morgen Polizeidiener dahin, die alles genau erforschten, und den Missethättern auch wirklich auf die Spur kamen. Unter jenen, die eingekerkert wurden, befanden sich vorzüglich David, Aaron, Isaaq und Joseph Charari; dann ein Stambuli und ein gewisser Picciotto, naher Verwandte auswärtiger Consuln in Aleppo, die, obgleich sie Juden sind, von nordischen Mächten mit dem Ehrenkreuze und der Consularwürde beehrt sind. David Charari, der Anführer der ganzen That, bekannte vor Gericht, daß der Missionär durch ihn getödtet worden sei, keineswegs hätte er aber hiermit eine Missethat begangen, weil sein Glaube ihn dazu verpflichtete. Die Mörder des Klosterbedienten flüchteten sich gleich aus der Stadt, um der wohlverdienten Strafe zu entkommen. Zwei andere Hauptmörder wurden mit vielen andern, die an der Greuelthat Antheil genommen, um der Gefahr, das Leben zu verlieren, nicht ausgesetzt zu sein, Mahomedaner. Die Uebrigen wurden ohne Ausnahme von der betreffenden Regierung zum Tode verurtheilt; bis jetzt ist aber das Todesurtheil durch Vermittlung des französischen Consuls noch nicht vollzogen worden, damit das aufbewahrte Blut der beiden Martyrer ausfindig gemacht werden kann. Die übriggebliebenen Gebeine fand man erst nach großer Mühe, und als sie zuerst von drei arabischen, dann von drei europäischen Aerzten als Menschengebeine anerkannt waren, brachte man sie im Triumphe nach der katholischen Kirche. Europäer und Asiaten, Türken und Christen, Katholiken und Nichtkatholiken erwiesen in brüderlicher Vereinigung ihrem gemeinsamen Vater, wie der ehrwürdige Missionär von Allen genannt wurde, diese letzte Ehre, und nahmen,

*) Auch in Rom haben die Juden ihr besonderes Stadtquartier, das sich durch Unreinlichkeit auszeichnet. Die Polizei war zur Zeit der Cholera-Verheerungen genöthigt, auf dieses Stadtviertel ein besonderes Augenmerk zu werfen. Die Absonderung der Juden in Rom hat aber ihren Grund nichts weniger als in einer feindseligen Gesinnung, wie ein protestantisches Blatt behauptete, sondern vielmehr in sanitätischen, polizeilichen und andern solchen Rücksichten. Von jeher waren die Juden nirgends so schonlich und milde behandelt worden wie in Rom, und gerade dem jetzt regierenden Papst Gregor XVI., welchem dasselbe Blatt besondere Intoleranz zum Vorwurf macht, bewiesen die Juden in Rom ihre Dankbarkeit durch ein schönes Geschenk, das sie ihm mit einer Prachtbibel machten. D. Red.

von tiefer Wehmuth ergriffen, Antheil an dem traurigen Leichenzuge. Als die Menge des anwesenden Volkes die wenigen Ueberreste der sterblichen Hüllen, unter denen die vorzüglichste eine am weißen Barte erkenntliche untere Kinnlade, erblickte, wurden Alle von tiefem Mitleid ergriffen; zugleich erhob sich aber ein lautes Geschrei, mit dem man den treulosen Juden Tod und Verderben androhte. Es schien, als wäre für die in Damaskus angesiedelten Juden die letzte Stunde herangenah. Aber das Blut der Martyrer fehlte um Frieden — nicht um Rache! — Der Missionär trat am Anfange dieses Jahrhunderts die Missionsbahn, auf der er viel für die Religion zu leiden hatte, an. Er führte in Damaskus und den umliegenden Gegenden die Blatternimpfung ein, und stand mit wahrhaft apostolischem Eifer, so oft die Pest in Damaskus wüthete, den Sterbenden bei, und wurde deshalb von Allen hochgeschätzt. Einmal, weil er einen Schismatiker, der auf dem Sterbette in den Schoos der kath. Kirche zurückgekehrt war, nach katholischem Gebrauch beerdigt hatte, wollten ihn die Schismatiker steinigen; ein anderes Mal, da er diese Ehre einem Namenkatholiken von vornehmer Herkunft, der ohne Sakramente hatte sterben wollen, nicht erweisen wollte, sollte er durch des Henkers Beil fallen, besiegte aber durch seine Standhaftigkeit die Uebermacht der Türken. Nun hat der muthige Kämpfer für den katholischen Glauben jenseits den Lohn für Alles empfangen!

Diese Nachricht enthielt das Schreiben eines Missionärs an einen Cardinal; es erschien letzter Tage schon in dem unter Leitung des Cardinals Fransonis redigirten Wochenblatt: „Lettere edificanti“ im Druck.

— Am 27. April wurde geheimes päpstliches Consistorium gehalten, aber die Verhältnisse in Rußland und Preußen mit keiner Sylbe erwähnt. Achtzehn Bischöfe und Erzbischöfe wurden ernannt; der Patriarch von Babylon, und die Erzbischöfe von Lyon, Auch und Chambery mit dem Pallium beehrt. — Der apostolische Vikar Bischof Laurent befindet sich auf der Reise nach Rom.

Baiern. Dr. Georg Anton Stahl, welchen der König zum Bischof von Würzburg ernannt hat, ist geboren 1805, trat 1825 ins Priesterseminar, und schon zum Diacon geweiht gieng er 1827 ins Collegium germanicum nach Rom, wo er drei Jahre lang den Wissenschaften oblag und im letzten Jahre als Repetent der Metaphysik, Kirchengeschichte, der hebräischen Sprache und der generellen Dogmatik aufgestellt wurde, das Doktorat der Theologie und 1830 die hl. Priesterweihe durch den Cardinal Zurla empfing. Nach seiner Rückkehr wurde er 1830 als Kaplan und 1833 als Religionslehrer am Gymnasium zu Aschaffenburg, 1834 als außerordentlicher und 1838 als ordentlicher Professor der Theologie an der Universität Würzburg angestellt, nach-

dem er einen Ruf nach Gießen abgelehnt hatte. Mit Beibehaltung der Professur wurde er 1838 als Subregens und im April 1839 als Regens des Priesterseminars in Würzburg angestellt, am 6. Mai Domkapitular, den 9. Juli als Rath des bischöfl. Ordinariats und bald darauf als Consistorialrath eingeführt, von der Universität für 1839/40 zum Rector magnificus und am 13. April 1840 zum Bischof ernannt.

Preußen. Von Hrn. Michelis wird folgendes Schreiben bekannt:

„Magdeburg, 31. März 1840. Am 28. erhielt ich Deinen lieben Brief. Wenn du diesen Brief bekommst, bin ich wahrscheinlich schon in Erfurt, also auf der dritten Festung. Ich weiß, Du wirst dich durch nichts beunruhigen lassen, und ich vertraue, Gottes h. Engel werden mich auch dorthin begleiten. Das Einzige, was Dich für den ersten Augenblick etwa beunruhigen könnte, wäre wohl die Beforgniß, daß die Aussicht auf größere Freiheit, und der Wunsch, wieder Kirchendienste zu thun, mich verleitet haben möchte, von meinem guten Rechte und Grundsatz zu weichen und freiwillig in eine halbe Gefangenschaft einzuwilligen. Dem ist aber nicht so, obgleich es mir nicht ganz leicht geworden, dem mit sichtbarem Wohlwollen gemachten Antrage zu widerstehen. Ich werde so nach Erfurt, wie früher nach Magdeburg gebracht. An Seine Majestät den König habe ich heute geschrieben, und um völlige Freilassung oder um Stellung vor ein Gericht nach rheinischer Gerichtsform gebeten. Gelobt sei Jesus Christus!“

Bei Gebrüdern Rüber sind erschienen und zu haben:

Der Gräuel der Verwüstung im unmäßigen Branntweintrinken. Zwei Predigten von De- kan G. Sigrift in Wohlhusen.

Es sind dies sehr begeisterte Reden eines für das Wohl seiner Pfargemeinde bekümmerten Seelsorgers, und mit nicht minder großem Fleiß sind die traurigen Folgen des Lasters für den Einzelnen, für die Familie und die Gemeinde, für Zeit und Ewigkeit, geschildert, die Gefahren aufgedeckt, das Wort Gottes, das Wort heiliger Männer und erfahrener Aerzte ist zu Hülfe genommen, um abzuschrecken, und die Mittel zur Bewahrung gegen das Laster an die Hand zu geben.

Lebensgeschichte des heiligen Jesuiten Franziskus von Hieronymo, von Paps Gregor XVI. 1839 canonisirt.

Wir finden hier im Kurzen das Leben eines Heiligen — ein Spiegel dessen, was der schwache Mensch mit Gottes Gnade zu leisten vermag, und eine Aufforderung, das Gleiche zu thun.

Bei Gebrüdern Rüber ist zu haben:

Allgemeines Wörterbuch der heiligen Schrift.

Ein Supplementband zu allen Bibelausgaben nach der Vulgata, besonders aber zur heiligen Schrift von Dr. J. Fr. Alfoli. 2 Bände; mit chronologischen und historischen Tabellen; gr. 8. Regensburg, 1840. 63 Bk.